

und rechnen; sie sind Materialisten wie die Europäer. Diese wollen sie nicht haben, weil sie selbst Profite machen und die Schwächeren beherrschen wollen. Die andere Partei will die Seele Afrikas retten, will leben nach dem Sinne der Väter als ein lebendiger Teil der lebendigen Weltordnung des Schöpfers, der sich der Mensch in Demut einzuordnen hat.

Diese guten Kräfte Afrikas läßt der Afrikaner Leopold-Sedar Senghor in einem der Aufsätze des vorliegenden Heftes vor uns erstehen; sie meinte der alte Negerpastor, als er mit Tränen in den Augen zu Gedat sprach von den schweren Problemen des heutigen Afrika. Sie haben sehr wenig zu tun mit dem, was der Europäer Himmelheber einseitig und irreführend als „die Kultur der Neger“ beschreibt. Diese guten Kräfte Afrikas könnten in der Tat ihrerseits Europa missionieren und ihm wiedergeben, was es verloren hat. Und die erste Gabe der Seele Afrikas an Europa wäre die Liebe, wie das Senghor so schön sagt.

Zwei außerafrikanische Kräfte ringen heute darum, daß Afrikas Seele nicht eine Beute des wahren und eigentlich einzigen Heidentums, des Materialismus, werde: Islam und Christentum. An einem Interview mit Sidi Mohammed ben Jussef, dem früheren Sultan von Marokko, zeigt dieses Heft, wie diese beiden Kräfte im gemeinsamen Kampfe einander heute näher kommen. Beide, ganz besonders aber die christliche Mission, stehen vor der entmutigenden Tatsache, daß die Massenbekehrungen in Afrika an der Oberfläche bleiben, daß die große Masse der Bekehrten, wenn sie nicht mehr an der Schürze des Missionars hängen, sich hilflos, ja willig dem Moloch des Neuheidentums ausliefern. Es ist die ernste Gewissensfrage angebracht, ob in das Christentum, wie es die Missionare nach Afrika bringen, nicht der unchristliche Geist Europas so eingedrungen ist, daß es nicht mehr die Kraft hat, einer großen Versuchung gewachsen zu sein, ob nicht ganz neue Methoden der Missionierung heute angebracht sind in der Richtung etwa, wie sie die *Prêtres ouvriers* in Paris gesucht haben.

Nijmegen

R. J. Mohr

GABRIELE DA MAGGIORCA: *Vocabulario etiopico-italiano-latino ad uso dei principianti*. Scuola Tipografica Francescana. Asmara 1953. 584 S.

Auf den ersten Blick wirkt das Buch wie ein Wunder! Ein Mann der Praxis schreibt für die Praxis ein wissenschaftliches Buch! Diese Tatsache kann nicht deutlich genug hervorgehoben werden. Denn hier zeigt sich wieder einmal, daß ein volles Verstehen der Gegenwart und der Werte, welche in ihr gelten, nur durch liebevolles, wissenschaftliches Eindringen in die Vergangenheit möglich ist. So rät der Vf. allen in Abessinien arbeitenden Missionaren dringendst zum Studium der alten, heiligen Sprache dieses Landes, des sog. Ge'ez, das wir in Deutschland gemeinhin als Äthiopisch bezeichnen.

Da es aber auf diesem Gebiet an geeigneten Wörterbüchern mangelt — das Standardwerk von August Dillmann ist schon seit Jahren vergriffen (der Nachdruck freilich für dieses Jahr zum Preise von 105,— DM angekündigt!) — hat der Vf. sich selbst an die Arbeit gemacht. Es kam ihm dabei nur darauf an, aus dem Bewährten das Bewährteste zusammenzutragen. So ist er allweg ein zuverlässiger Führer. Freilich ist der auf europäischen Hohen Schulen in der Semiotik Geschulte zunächst entsetzt, die einzelnen Stämme ein und desselben Verbum als Eigengrößen nach ihren jeweiligen Anfangsbuchstaben ganz gesondert aufgeführt zu sehen. So folgen sich S. 345—358, also durch 12 Seiten hindurch die verschiedensten Verba in der Bildung des Stammes IV! Indessen kann man bei längerem Nachdenken die Erleichterung, welche diese Anordnung dem Anfänger bietet, nicht verkennen.

Sehr zu begrüßen dagegen ist die Bezeichnung der Schärfung eines Konsonanten, da die gewöhnliche Schrift kein Ausdrucksmittel dafür besitzt. In der gleichen Richtung hätte der Vf. noch einen Schritt weiter gehen können: Bekanntlich stimmt die Aussprache des Äthiopischen — vor allem die Betonung —, wie sie an den europäischen Hohen Schulen gelehrt wird, nicht mit der Art überein, wie die heutigen Abessinier das Ge'ez aussprechen (vgl. Eugen Mittwoch, Die traditionelle Aussprache des Äthiopischen. Berlin und Leipzig 1926). Wenn der Vf. auch aus diesem Bereich seine Erfahrungen dargeboten hätte, wären wir ihm noch dankbarer gewesen.

Aber auch so macht seine gewissenhafte Arbeit das Wörterbuch zu einem brauchbaren Hilfsmittel, selbst für rein wissenschaftliche Zwecke. Freilich wird niemand auf die reichen Belege eines Dillmann verzichten wollen. Aber wie sich neben dem großen Payne Smith, Thesaurus Syriacus der handliche Brun, Dictionarium Syriaco-Latinum einen sehr geachteten Platz zu behaupten gewußt hat, so wird auch unser Lexikon stets fleißige Benutzer finden.

Gerleve

Hieronymus Engberding OSB

HEYER, FRIEDRICH: *Die orthodoxe Kirche in der Ukraine von 1917 bis 1945*. In: Osteuropa und der deutsche Osten. Beiträge aus Forschungsarbeiten und Vorträgen der Hochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen. Reihe III: Veröffentlichungen der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster. Köln-Braunsfeld 1953, Verlagsgesellschaft Rudolf Müller. 259 Seiten. Mit 5 Karten. Bibliotheksformat, kart. DM 18,60.

Es fällt schwer, im engen Rahmen einer Besprechung der Arbeit Heyers gerecht zu werden. Sein Buch bietet eine bisher nicht vorhandene umfassende Darstellung der kirchlichen Verhältnisse im ukrainischen Raum. Die angeführten Tatsachen werden außer durch Literatur auch durch Gespräche belegt, die Verf. mit orthodoxen Hierarchen und Priestern während der deutschen Besatzungszeit geführt hat; benutzt wurden ferner schriftliche Aufzeichnungen jener Männer. Daraus ergibt sich ein geradezu spannender Bericht, wie die orth. Kirche der Ukraine aus der Zarenzeit zu ihrem in staatlichen Zwangsformen legalisierten Dasein in der heutigen Sowjetunion gekommen ist. Die Zustände von 1917 und 1945 „erscheinen wie die starren Rahmenleisten eines Bildes, auf dem stürmische Bewegungen zu sehen sind“ (33), die „ihren Anfang außerhalb der Kirche als politische Bewegung nahmen ... Die Kirche selbst kam nur als antwortende oder sich verteidigende zum Handeln“ (31).

Mit Recht wird betont, daß nichts so sehr die Entscheidung der Frommen beeinflusst hat wie *der kirchenrechtliche Geist der Orthodoxie*. Es handelte sich „nie allein darum, Stellung zu dieser oder jener Idee zu nehmen, sondern immer zugleich auch darum, die Frage nach ... der kirchenrechtlichen Legitimität der Hierarchen, Priester und Synoden zu stellen, die diese Ideen vertraten ... Vielleicht hat nichts stärker die endgültigen Ergebnisse der Epoche beeinflusst als die kirchenrechtliche Bindung der Frommen“ (33). Treffend wird die *Umformung des orthodoxen Bischofstypus* herausgehoben. Während 1917 der herrscherliche Typus der Bischöfe der Zarenzeit überwog, stehen in den dreißiger Jahren Bischöfe vor uns, „die bei ihrer Inthronisation wissen, daß sie dem Martyrium nicht werden entgehen können. Bei ihnen ist die vom Staate entlehene Herrschermacht wieder gegen die Vollmacht Christi eingetauscht“ (16). „Hier bietet sich ein ergreifender Anblick. Immer wieder fanden sich die Priester, die sich mit dem bischöflichen Amt beladen ließen, damit ihre Kirche durch das fortgesetzte Bischofsamt einen Träger der Weihewalt von